



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schoenfeld, Hans: Im Steinbrecherdorf : Kulturbilder aus dem  
Arbeiterleben.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Saltefest und die Eilebeute aus dem Alten Testament hervor, indem er Jes. 8 und 2. Sam. 23 zusammenfaßte.

Wir würden alle diese und die vielen andern biblischen Stellen in Goethes Vers- und Prosasprache, mögen sie sich an bestimmte Bibelstellen anknüpfen oder nur allgemein biblisches Gepräge haben, ungern vermissen, weil sie dazu beitragen, uns Goethes Sprache als deutsch, heimatlich und traulich empfinden zu lassen, so wie sie auch auf seine ersten Leser wirkten.

(Fortsetzung folgt.)

## Im Steinbrecherdorf.

Kulturbilder aus dem Arbeiterleben.

Von Hans Schoenfeld.

Wo die waldigen Ufer der vereinigten Mulden von idyllischer Hügelform unmerklich zur Leipziger Ebene abflachen, liegt das Steinbrecherdorf. Vor tausend und mehr Jahren opferte man in diesen Hainen, auf diesen Höhen, die weithin sichtbar wie breite Zuckerhüte ins Land lugen, dem Bilbog und Eschornebog. Die Opferstätten sind längst verschwunden; aber der Götter Sagen quillt aus dem felsigen Untergrund: Jener schöne bläuliche Stein, der seit Jahrzehnten weit ins Land hinausgeht und so mancher deutschen Stadt ihr gutes Pflaster, so manchem Riesendenkmal seine Quadern geliefert hat.

In die unererschöpflichen Schätze des Felses sprengen und beißen sich die Steingräber hinein, die es zu recht stattlichen Betrieben gebracht haben. Heute stellen sie eine gewichtige Industrie dar, die mit ihren Umsätzen einen guten Posten in der Faktura deutscher Volkswirtschaft darstellen und Zehntausenden Auskommen gewähren. Der Staat steht sie gern: Sie benötigen keine teuren Auslands-Rohstoffe, sondern verarbeiten eigenes Urprodukt, das Auslandsdevisen schafft.

Wie Jahr um Jahr fand ich mich auch heuer in dem alten Neste ein, das seinen dörflichen Charakter kräftig wahrte und nur in den hohen Lade-Rampen, den Kipploren und geschichteten Steinmassen, die auf schmalen Geleisen von den Höhen rechts und links gerollt kommen, den industriellen Einschlag ahnen läßt, der in des Dorfes Steuerjumente den Hauptbetrag sicherstellt.

Und wenn man von fernher auf sachte fallendem Wege dem Dorf im Grunde zuschreitet (wie weiland Göschens Korrektor und Autor Johann Gottfried Seume oftmals am Wochenschluß), so könnte man glauben, es gäbe nichts Friedlicheres als dieses sächsische Dorf mit seinem schönen alten Gotteshaus, den mächtigen Eichen des Rittergutsparkes, den stattlichen Gasthöfen und der peinlichen Sauberkeit auf Gassen und Höfen.

\*

Im vorigen Jahre türmten sich die Läger. Der Bruchherr machte ein sorgenvolles Gesicht. Dreihundert Arbeiter und jede Woche über zwanzigtausend Mark Lohngehälter zu zahlen, die die Frau des Arbeitgebers in ihrem Einspanner von der Bank in der Kreisstadt holt. . . .

Ich spreche gern mit den Leuten. Es ist meist alter Stamm, der seit zwei Jahrzehnten und länger in den Brüchen arbeitet und sich bis ins kleinste auskennt. Vater, Mutter und Sohn arbeiten in Duzenden von Familien.

Der Alte bossiert — eine hohe Kunst, zu der man Hand und Blick, Sitzfleisch und eine Abgehärtetheit gegen Wetter und Wind vom Mutterleibe her mitbringen muß. Mit solchem Stamm hochwertiger Arbeiter steht und fällt der Betrieb.

Ein hartes Geschlecht haust im Steinbrecherdorf. Dem zähen Bauern steht dieser ländliche Industriearbeiter nicht nach. Man muß diese knochigen Frauen in den Kriegsjahren an der Arbeit gesehen haben, meist mächtige Gestalten, die zu den großen Kerls passen — den geborenen Fußartilleristen, Kolonnenfahrern und Pionieren.

Ich habe diesen Frauen eine unerschütterliche Hochachtung bewahrt. Sie arbeiteten schwer und ausdauernd. Die Männer konnten's kaum besser. Sie hielten das Unternehmen über den Krieg durch, ohne groß ein Wort darüber zu verlieren. Jetzt kriegen sie Jahr um Jahr ihr Kind und machen die schwere Haus- und Feldarbeit dazu. Denn der Mann will gut und reichlich essen und die vielen hungrigen Kindermäuler kriegen zwei Mastfäue, Duzende von Rarnickeln im Jahre klar. Die Milch, die sie brauchen, um Kern auf den Leib zu kriegen, kann eine Ziege nicht schaffen. Es müssen schon zweie sein.

Natürlich sind die Männer rot, U. S. P. D. Das geht nicht anders, denn rund um Leipzig gedeihen keine gemäßigten Sozialisten. Die Jungen sind reine Kommunisten. Arbeiten sie nicht im Bruch oder auf dem Rittergut, dann fahren sie mit ihrem Rad in die Papierfabrik, die Tag für Tag einen eigenen großen Zug nach Berlin ablaufen läßt.

Als ich heuer in die Berge ging — gähnten die Ladestellen leer. Vor den Bossierhütten kahle Flecke, wo sonst stattliche Pyramiden wuchsen. Alles rollt nach Holland und Dänemark. Ein saures Stück Arbeit für den Besitzer, diese Valuta-Abjaßgebiete zu schaffen.

Die Arbeiter wissen das. Man braucht es ihnen nicht erst zu sagen, daß nur der Kopf des Herrn, seine Verbindungen, seine Unermüdlichkeit diese Hochkonjunktur zuwege brachten. Aber das ist ihnen so selbstverständlich, daß sie einem Frager rund heraus erklären würden: Der arbeitet ja im eigenen Interesse, denn das Meiste bleibt doch bei ihm hängen.

Man glaube nicht, daß diese hellen Sachsen in den volkswirtschaftlichen Unnatürlichkeiten dieser phantasmagorischen Zeit nicht soviel Einsicht aufbrächten, um zu ahnen, daß die Sache eines schönen Tages ein Ende hätte. Darum suchen sie aus der künstlichen Pauffe für sich herauszuschlagen, was sie nur irgend können. Aus den 20 000 Mark Wochenlöhnen des vorjährigen Sommers sind 110 000 Mark geworden. Ein guter Bossierer bringt seine 1000 Mark am Wochenende mit heim. Arbeiten Mutter (oder ältere Tochter) und Sohn mit im Bruch, kommen wenigstens nochmals 4000 Mark im Monat dazu. Eine andere Tochter geht nach Leipzig schneidern und schafft schönes Geld. Aufgebraucht werden diese Zehntausend und mehr im Monat natürlich nicht. Man verhehlt dies auch gar nicht, denn niemand würde es glauben, daß dieser ländliche Haushalt, dem aus zwei Morgen billigen Pachtlands noch Kartoffeln, Gemüse und Obst aus dem Garten zufließen, Mittel verschlänge, mit denen man in der Großstadt recht gut auch heute noch auskäme. Man legt sich aber in den schmucken Kolonistenhäusern und auf den ehemaligen zwei Bauerngütern, die zum Betrieb gehören und vier Familien auskömmliche Unterkunft bieten, das Geld nicht auf die Kante; denn man traut dem Papier so wenig als dem Staat, der es drucken läßt. Man legt es in greifbaren Werten an: Stoffe werden davon auf Jahre hinaus in der Stadt gekauft.

Guter Stoff. Die Jungen fahren Sonntags wie aus dem Ei gepellt in die kleinen romantischen Wuldenstädte. Zweiter Klasse natürlich. (Berter nur noch die Eltern, dritter auf Monatskarte die schneidernde oder maschinenschreibende Tochter.) Der Bruchherr fährt schon lange dritter. Seine Arbeiter (und erst recht der kommunistische Sohn) finden das so lange in der Ordnung, als er in seinem schönen großen Hause noch keinen Untermieter (einen Jungkommunisten, der was Städtisches heiraten und eine schicke Wohnung haben will) haben mag, und zu seinen Geschäftsfahrten eine richtiggehende Kutsche mit Kutscher und Pferden benutzt. Wie kommt er dazu? Und daß der bekannte hohe General vom Schloß nebenan (wo er mit seiner Frau drei Zimmer von der Verwandtschaft bekommen hat) Berter fahren muß, um seinen Sohn von seiner Pension Medizin in Leipzig studieren lassen zu können, findet der Steinbrucharbeiter nicht nur selbstverständlich, sondern hungern müßte er und zu Fuße laufen. Denn für ihn ist keine staatliche Einrichtung geschaffen. Das war einmal.

★

Es geht ihm also gut, dem Brucharbeiter, und wird ihm alle Woche besser gehen, solange die Lohnschraube sich lustig leiern läßt. Jeden Mittwoch kommt von Leipzig der „Achidadohr“ heraus, der „Alles ordnet“. Nach seiner Pfeife tanzt alles. Obenan der Arbeitgeber. Warum auch nicht? Warum hat man den Krieg verloren und die Revolution gewonnen?

Davon abgesehen: In Anbetracht der neuen Zeit möcht man sich in Haus und Hof noch dies und das zuschaffen. Vom eigenen Geld? Nu heern Se neel! Das wird anderscht gemacht. Das geht Sie nu eso:

Was d'n Herrn seine Frau is, die mag nur für ihr Geld den großen Obst- und Gemüsegarten durch de Kutscherfrauen und den Gärtner aus der Stadt hibsch herrichten lassen — und wenn's soweit is, dann hol' mer'ch uns bei Nacht. Ja das is nur mal eso. Das weef se ooch. Das gehört ad'n mit derzu. .

So und dann: Wozu liegt'n das viele alte Eisen von de Loren und Maschinenteile aus'n Werkstätten rum? Ordnung is was Scheenes. Schaff' mer'ch weg, das alte Gerimpel, wärd sich der Härre färsch Dffreimen noch bedanken kenn! Die paar Groschen, die de Leipziger Eisengießerei dertier bezahlen dut, red' mer nich dervon.

Anbauen mecht' mer ooch gern an den Stall. Warum denn nicht 'ne Kuh statt 'ner Zieche? Ziechelsteene? Doch, die sind bale geschafft. Wozu ham' mer denn die alte Bruchschmiede oben im versoffenen Bruch? Nitzt keenen nischt mehr dort; uns aber destomehr hier unten.

Und so rollt es und karrt es in dunklen Nächten herauf und herunter. Kommt der Herr auf seinem Reviergang (wenn's ihm der Gutsjörster oder ein bürgerlich stimmender Bruchmeister unter Schweigepflicht nicht vorher schon gesteckt hat) nach dem im Krieg ersoffenen tiefen Bruch und sieht die Bescherung: Kein Stein auf dem anderen; dafür im Dorfe (hinten raus nach'm Felde) neue Ställchen — nur da soll'r nur emal den Polizeier holen und Haus-suchung machen, dann gibt's bassiese Rehsastänz und er kann sehen, wie er jeden Tag seine vierzig Güterwagen voll naußkriegt. Und wenn er's trotzdem tut, dann soll er sich'n Mäurer mitbringen und zusehen, wie er seine Steene einzeln zusammenholt und oben wieder aufmäuert. Aber lange wird der Gasten dann nicht stehn. Dann gibt's Kleenkrieg.

Das ist der Arbeiter von heute. Man sollte verzweifeln an Deutschlands Wiederaufstieg; allein nach diesem einen einzigen Beispiel unter Tausenden.

Und doch! Dieser selbe Arbeiter, der dem Herrn auf seine Frage: Was wollt Ihr eigentlich noch? Ihr lebt doch viel besser als vor dem Kriege — kühl entgegenhält: Noch besser leben und weniger für Sie, desto mehr für uns arbeiten wollen wir, bekunden — ihnen selber oft unbewußt — Handlungen, die man in kaiserlicher Zeit Betriebstreue, Zusammengehörigkeitsgefühl, Verantwortlichkeit genannt hätte.

Da bleiben etwa die Güterwagen weg oder es kommen statt der täglich gebrauchten 35 nur 10: Schon nimmt sich der Betriebsrat der Sache an. Als es einmal gar zu lange dauerte, waren die Leute drauf und dran, zur Eisenbahndirektion oder gleich nach Dresden zum Minister zu fahren, und mit ihm deutlich zu reden.

Oder: Ein junger Kerl, der aus Gnade und Barmherzigkeit eingestellt wurde, um der Gemeinde als Erwerbsloser nicht zur Last zu fallen, quält das schwere Pferd, das die beladenen Loren bis zur Laderampe zieht, aus purer Faulheit, weil er den Weg nicht zweimal mit der vorgeschriebenen Höchstzahl von Hunten machen will, unmenschlich. Ein Lader sieht das und macht dem Lämmel Vorhaltungen. Auf dessen höhnische Bemerkung, der Arbeitgeber möge nur einen neuen Hafermotor anschaffen, wenn der alte kaput sei, das gehöre zum Geschäftsunkosten-Konto, setzt der alte Arbeiter es tatächlich durch, daß auf Beschluß der Arbeiterschaft dem schamlosen Gesellen das Kutschereamt entzogen wird.

Zum Dritten: In Leipzig finden sie, daß die Bruch-Leute viel zu still und gleichmäßig geworden sind und dringend der Auffrischung bedürfen. Schon einmal haben sie einen Vertrauensmann in den Betrieb hineinpraktiziert: Einen Polen, scharf wie Stacheldraht und mit einer Suada, der auch die größte sächsische Klappe nicht gewachsen war. Der Mann machte dem Bruchherrn und dem Gemeindeamt, dem Rittergut erst hart zu schaffen. Seit Jahr und Tag hat er ein fettes blondes Mädel, einen dicken Buben und im Stall Kuh und Schwein. Er ist sehr still geworden, hat sich nicht wieder in den Betriebsrat wählen lassen und sieht zu, daß er's auf jenem Fleckchen Erde voranbringt. Ein mißglücktes Experiment, stellen die Leipziger fest. Ihr neuer Sendling wird ihnen solche Enttäuschung nicht bereiten. Am Sonntag trat der Krebsrote an; inoffiziell in den Schenken und Häusern sich einzuführen. Am Montag saß er schon wieder in Leipzig und brachte einen Zettel vom Betriebsrat mit: Das Unternehmen arbeite ohnehin mit zuviel ungerernten Kräften und der fremde Genosse werde keine Freude an den Arbeitskollegen erleben, die sich alle lange kennen und die besonderen Verhältnisse am Ort ganz anders zu beurteilen verstünden als ein ganz Neuer.

Kurzum: Sie halten darauf, daß die Arbeit im Bruch den Anjäsigten und ihrem Nachwuchs gesichert bleibt. Nicht dem Arbeitgeber zuliebe, behüte! Ein gut Teil Neid und Mißgunst spricht auch mit: Keinen fremden Gaul an diese gute Krippe heranzulassen.

Ich sprach ihnen einmal über die große gute Bewegung der sozialen Reform: Des inneren Verhältnisses vom Arbeiter zur Arbeit. Volkstümlich gesagt: Daß man seine Arbeit nicht seelenlos, mechanisch verrichte und — da zumal der Deutsche sein Herz bei allem Tun und Lassen nicht auszuhalten vermöge — schließlich bitter, gehässig sich zum gleichmäßigen Tagewerk stelle. — Da lachten sie gerade hinaus: Was denn schon Knackschlagen und Boffieren, Löcherbohren

und Sprengen mit dem Herzen zu tun habe. Sie sehen, daß sie ihr Quantum täglich hinter sich brächten und damit basta. Wären sie den Kram los und ihres guten Lohnes dafür sicher, dann um so lieber. Ja die Hausarbeit: das Feld bestellen, jäten, okulieren — das wäre eher was.

Wenn ich dann so einen alten Bossierer mit Sorgfalt und Bedachtsamkeit seinen unförmigen Steinbrocken ohne Maß und Winkel so haargenau in 90° behauen und glätten sah — wußte ich Bescheid: Sein Herz führte eben doch die Hand, daß es recht gut geriet und im Lande hieß: Die Ker Steinwerke liefern doch ein gutes Material. Wollte ich ihm das auf den Kopf zusagen, er gäbe mir eine ganz andere, spöttische Erklärung: Das is bloß wegen der Abnahme: Wenn je mir der Bruchmeister als Klasse I verweigert — wer is der Dumme? Nur iche.

Der Bruchherr, dem ich dies erzählte, meinte lächelnd: Und grade dieser Bossierer ist neulich zu mir gekommen: Herr sehn Se mal gelegentlich beim Erdmann nach. Das geht aver nich. Der liefert nur noch Gadehorie IIIb, weiß daß er mit seinem Kmandum off Aggord schneller fertich wärd, wenn er bloß driebler hin arbeet? Auf saubere Arbeit (und gleichmäßigen Verdienst!) miß' mer halten.

\*

Im ersten Jahre hatten sie's in ihren Reden und Aneipenrunden noch viel mit dem „Brohledahreahd“. Jetzt kommen sie damit nur heraus, wenn der Herr die neue unglaubliche Lohnerhöhung nicht gleich bewilligen mag. Aber im Grunde meinen sie etwas ganz anderes damit. Bürgerlich sind sie samt und sonders im tiefsten Herzen gesinnt: Kapitalproleten, wie ein witziger Kopf meinte. Den politischen Beigeschmack hat das Schreckenswort längst verloren: Nur wirtschaftliche Erwägungen bestimmen seinen Massendruck-Wert.

Dies langsame Sichmauern und Aufwärtsklimmen kann man auch an diesen dörflichen Industriearbeitern (mit dem feinsten Bauerninstinkt) beobachten: Ihre Stuben weisen hier und da schon Bilder und kleine Kunstgegenstände auf; billiges Zeug, aber mit Liebe gehütet und mit Stolz gezeigt. Längst sind sie des politischen Hextons in ihren Blättern satt. Der gesunde Sinn spürt zu deutlich das Negative dieser Methode heraus, deren Geldkosten im umgekehrten Verhältnis zu ihrem positiven Ergebnis stehen. Längst ist es keine Seltenheit mehr, daß kleinbürgerliche Zeitungen — recht heimlich oder von der Frau recht offensichtlich gehalten — die Wepeter-Blätter mit ihrem Wüten gegen Nichts und Niemand verdrängt haben. Die Frau und Tochter sprechen da ein Machtwort mit: Sie wollen bürgerliche Romane lesen, wo es recht grafenmäßig und reich, recht sanft und liebevoll hergeht. Und zwei Blätter hält der Alte nicht. Da weiß er sein Geld doch besser anzuwenden. Spekulieren möcht' er schon gern auf Börsenpapiere — aber da muß er sich bei den Bürgerlichen Rat holen. Und das geht doch nicht. Und sich selber solche Kenntnisse anzueignen — wer geht einem da zur Hand?

Und so dämmert es diesen hellhörigen und im Grunde nachdenklichen Arbeitern (Sachjen mag freilich in der geistigen Qualität eine bevorzugte Stellung einnehmen), daß der Aufstieg zum Bürgertum doch eine Menge von Kenntnissen und wissenschaftlichen Einblicken in die materiellen und geistigen Zusammenhänge einer großen Menschengemeinschaft voraussetze, zu denen Jahre gehören — und Menschen, die doch eben anders gewertet werden müssen als der einfache Arbeiter. Und ihnen noch unbewußt glimmt die Sehnsucht, auf der

sozialen Stufenleiter frei und zumeist aus eigener Kraft emporzuklettern und auch den anderen ihr Recht werden zu lassen, da auch für sie noch Raum und Erwerb vorhanden ist.

Noch sind wir nicht soweit. Noch herrscht der geistige und materielle Zwang. Aber diese deutschen Arbeiter drängen und stoßen sich in eine Zukunft hinein, in der sie als bewußt dienendes Glied des Ganzen gut mitzuwirken haben.

## Die erste amerikanische Kolonie in Afrika.

Von Prof. Dr. R. Hennig, Düsseldorf.

Afrika wies bis jetzt auf seiner riesigen Landfläche nur noch zwei unabhängig gebliebene Staaten auf, die Regerverpublik Liberia an der Küste des Golfs von Guinea und Abessinien. Während der ganze Rest des schwarzen Erdteils als Kolonialland zwischen den europäischen Nationen aufgeteilt ist, haben jene beiden Länder sich bis vor kurzem eine politische Unabhängigkeit gewahrt. Von einer wirtschaftlichen Unabhängigkeit konnte freilich seit geraumer Zeit nicht mehr die Rede sein. Liberia, das sich seit seiner Gründung des besonderen Schutzes und Interesse der Vereinigten Staaten erfreute, das sogar seine Hauptstadt Monrovia zu Ehren seines politischen Vaters, des Präsidenten Monroe, benannt hat, schwamm von jeher stark im amerikanischen Fahrwasser und hatte es wohl auch diesem Umstand allein zu danken, daß es von dem gegnehten Appetit der europäischen Kolonialreiche als einziger westafrikanischer Bissen verschont geblieben ist. Abessinien dagegen, dessen Bevölkerung stets sehr kriegerisch war und das, als ausgesprochenes Hochgebirgsland, ohnehin nicht leicht für fremde Eroberer zugänglich ist, dankte seine politische Selbständigkeit der eignen Kraft, denn die eroberungsgierigen Italiener wurden am 1. März 1896 bei Adua derart gründlich aufs Haupt geschlagen, daß ihnen das Wiederkommen verging. Die wirtschaftliche Durchdringung des Landes ist freilich von Engländern und Franzosen seit langem so gründlich betrieben worden, daß von einer Selbständigkeit nur bedingt noch die Rede sein kann, zumal da nach des kraftvollen Menelik geistigem Verfall und baldigem Tod die Widerstandskraft gegen die europäische Umklammerung in der Hauptsache gebrochen war, so daß das Land wohl längst von einem der Nachbarn annektiert worden wäre, wenn nicht die Eifersucht der europäischen Anwärter ihm ebenso, wie dem asiatischen Afghanistan, eine gewisse Unabhängigkeit sicherte.

Für uns Deutsche hatten die beiden Länder, solange wir Weltpolitik treiben konnten, nicht viel zu bedeuten. In Abessinien wurden seit 1906 gewisse Ansätze gemacht, die in der bekannten Gesandtschaft Dr. Rosens zu Menelik ihren Höhepunkt erreichten. Wichtiger noch wurde uns Liberia, wenn auch nur aus ganz bestimmten verkehrspolitischen Gründen. Als es sich nämlich darum handelte, für unser südatlantisches deutsches Kabel, das in unsere westafrikanischen Besitzungen und nach Brasilien verlaufen sollte, eine politische und militärische unverdächtige Zwischenstation in den zumeist noch Westien vorspringenden Küstengebieten Afrikas zu finden, bot sich uns Liberia als einziger zuverlässiger Punkt dar. In der Tat ist denn auch 1910 das genannte deutsche Kabel bei Monrovia gelandet worden. Die dortige deutsche Telegraphenstation stellte gleichzeitig für die Republik Liberia selbst den überhaupt ersten Anschluß an das große Welttelegraphennetz dar. Später haben dann